

Der «Regenschirm-Gott»

Vor einigen Jahren äusserte sich ein italienischer Pater: «Ihr Nordländer nehmt den Zölibat viel zu ernst. Für uns ist das ein Regenschirm, der meist im Schrank steht und nur im Notfall hervorgeholt wird.» Zum Überbringer des Zitates bemerkte ich: «Wohl dann, wenn man eine Freundin loswerden will, weil man sie satt hat oder sie gar ein Kind erwartet. Dann gibt die Bedeutung des Amtes den Grund her, die Frau fallenzulassen.» Mit einem Lächeln wurde ich bestätigt.

Spielt Gott nicht bei vielen von uns die Rolle des Regenschirms? Man denkt an ihn, wenn einen aus x-welchem Grund die nackte Angst packt, eine Situation ausweglos erscheint. Der vom Schicksal Übergossene greift zum Regenschirm. Bei nur ein wenig Ehrlichkeit finden wir uns alle immer wieder in diesem Vergleich – angefangen bei einem Stossgebet vor einer wichtigen Prüfung bis hin zur innigen Bitte bei einer harten Diagnose für die Gesundheit, sei es die eigene oder die von Nahestehenden. Dies ist sehr verständlich und hat auch seine tief menschlichen Gründe.

Was für den einzelnen gilt, geschieht nicht selten kollektiv. Ich vergesse nie mehr, wie sich die Kirchen füllten, als die Russen in Ungarn einmarschierten und viele den Ausbruch des dritten Weltkrieges befürchteten. Und solange

das Schreckgespenst des Kommunismus in Polen die Menschen im Würgegriff hielt, waren die Kirchen oft zum Bersten voll. Die Kirche Polens galt als Vorbild für die ganze katholische Welt. Nach dem Zusammenbruch des Systems passte sich Polen im Eiltempo dem kirchlichen Leben des Westens an. Zwar gibt es auch dort hoffnungsvolle Ansätze einer konsequenten kirchlichen Erneuerung wie überall in der Welt. Aber mit der alten Volkskirche als starkem Ferment einer ethisch und moralisch gesunden Gesellschaft ist es endgültig vorbei.

Ähnliches hört man von der katholischen Kirche in der Dritten Welt. Es gibt auch dort ein blühendes kirchliches Leben. Doch wo die Befreiungstheologie vom Staat und der kirchlichen Hierarchie, die weitgehend der Oberschicht angehört, blockiert wird, sinke das Interesse an der Kirche gewaltig. Der Papstbesuch in Brasilien hat ernüchert. Der «Regenschirm-Gott» verliert seine Position zunehmend, denn er lässt die Seinen im Regen stehen.

Die archaische Denkweise ist im Glauben an Gott eine Urkraft, ein Urverhältnis zu Gott, ohne das es nicht geht. Aber weil die meisten Menschen dieses Verhältnis nie weiterentwickelt haben, hat der Gottesglaube zur Lösung der heutigen grossen Weltproble-

me kaum einen Beitrag zu leisten. So verhalten sich etwa selbst eingefleischte religiöse Traditionalisten im Alltagsleben in keiner Weise archaisch. Sie benützen die modernsten technischen Kommunikationsmittel, aber bestimmt nicht die Buschstrommel. Sie handeln auf den grossen Aktienmärkten und sicher nicht mehr beim Tauschgeschäft. Sie schliessen für alles und jedes Versicherungen ab und vertrauen im Unglück kaum mehr auf den guten Gott. Sie sind in allem über jedes Archaische hinausgewachsen. Doch wer im kirchlichen Leben nicht auf den «Regenschirm-Gott» vertraut, sondern weiterdenken will, wird der Demontage des Glaubens an Gott beschuldigt. Wie grundsätzlich nötig in gewissen Punkten religiös ein radikales Weiter- und Umdenken nötig wäre, will ich an einem Beispiel zeigen.

Es geht um die Gewalt, die in der Bibel an allen Ecken und Enden auftaucht. Verschiedene katholische Theologen haben es im Verlaufe der letzten Jahre gewagt, sich diesem Thema zu stellen (z. B. Lohfink und Sergio Quinzio). Sie sprechen von einem Skandal, der weniger in der Gewalt selber oder in den fehlenden Antworten bestehe, sondern in der Tatsache, dass das Thema «Gewalt in der Bibel» nicht einmal Fragen provoziert hat. Zwar habe schon im 2. Jahrhundert Markion darauf hingewiesen, wie gewalttätig, eiferstüchtig und

zürnend sich der Gott des Alten Testaments offenbart. Als Gegensatz zu ihm verkündigte Jesus einen Gott der Liebe, der Gnade und der Erlösung. Markion wurde zwar als Irrlehrer abqualifiziert. Doch seine «Irrlehre» wurde frischfröhlich zur Lösung des Problems des gewalttätigen Gottes über Jahrhunderte weiter kolportiert: Der Gott Jesu ist gut, er liebt und vergibt; der Gott des Alten Testaments handelt hart und rächend. Allerdings hat Markion übersehen, dass der Gott des Alten Testaments auch liebend, verzeihend und gütig ist, während die andere Seite nicht zur Kenntnis nahm, dass Jesus den kriegerischen Gott des Alten Testaments gelegentlich durchschimmern liess und ebenso gewalttätig schilderte wie seine Vorgänger im Alten Testament. Doch dem Problem der Gewalt in der Bibel stellte sich kaum jemand ernsthaft, und noch immer beten die Christen frisch-fröhlich um den Frieden in der Welt.

Doch Gott öffnet seinen schützenden Schirm nicht. Das lässt mich fragen: Ist eine konfliktfreie und friedliche Gesellschaft eigentlich das Ideal, das von Jesus – gestützt auf sein Gottesbild – gefordert ist? Auch die so hochstilisierten urchristlichen Gemeinden waren in keiner Weise vorbildlich konfliktfrei. Paulus schreibt im Blick auf seinen letzten Prozess nicht umsonst: «Bei meiner ersten Verteidigung vor Gericht

haben mich alle im Stich gelassen.» Und die Apostelgeschichte berichtet von heftigen Auseinandersetzungen unter den Aposteln. Wollte uns Jesus nicht vielmehr auffordern, mit Konflikten so umzugehen, dass sie nicht zu lebensbedrohenden Katastrophen führen müssen, wie es bei ihm selbst der Fall war?



ANSICHTEN
Adolf Stadelmann
Luzern

Hätte nicht schon hier die Diskussion um Gewalt einsetzen müssen? Christlich lieben und den christlichen Frieden anstreben bedeutet für mich nicht, ohne Streit zu leben, sondern mit den Konflikten nicht zerstörerisch umzugehen. Christliche Erziehung zum Frieden darf nicht im schlechten Gewissen enden, das der barmherzige Gott ausbügelt. Sie muss uns vielmehr helfen, Konflikte auf einen kreativen Weg zu führen, der keine Gewaltopfer fordert – auch nicht geistige, die durch Ausgrenzungen aller Art entstehen.

Adolf Stadelmann ist pensionierter katholischer Pfarrer. Er äussert sich hier frei zu einem selbstgewählten Thema.